

Illustrirte Zeitung für Kleine Leute!



Mein Püppchen.

Die Kinderkreuzzüge.

Ein Geschichtsbild aus dem dreizehnten Jahrhundert von Fr. Knauth.



II.

Am Morgen nach jenem Tage, an welchem wir im Geiste mit unsern Lesern das heilige Eöln durchwanderten, war schon sehr frühe Alles auf den Beinen. Die Häuser standen leer, denn ihre Bewohner sah man in großen Haufen die Straßen durchheilen, um mit eigenen Augen den Auszug der Kinderkreuzfahrer zu sehen, der jetzt endlich stattfinden sollte.

Wochenlang war es in den Häusern, in welchen junge Kreuzfahrer sich befanden, ganz eigenthümlich hergegangen. Alles Befehlen und alles Gehorchen war aufgehoben und vom Aufstehen bis zum Zubettgehen beherrschte Alle eine feierliche Stimmung. Die Suppe ward mit Andacht gegessen, als vielleicht die letzte Suppe, und des Herzens und Küßens war kein Ende. Die Kinder thaten den Eltern und Geschwistern Alles zu Liebe und die Eltern ihnen. Jedem kleinen Kreuzfahrer ward noch ein Leibeßsen gekocht, gebraten oder gebacken, und eine alte Mutter oder ein alter Vater sprach wohl aus Freude über dies allseitig freundliche Entgegenkommen: „Könnte es bei uns nicht immer so sein?“ Dann waren aus Aachen, Wesel, Düsseldorf, Lüttich, ja bis von Münster her Tausende von „Kreuzkindern“ singend und weinend nach Eöln gekommen und hatten theils in den Häusern guter Leute, theils in den Hallen der Kirchen und in den Gängen der Klöster gastliche Unterkunft gefunden, theils aber auch auf den großen freien Plätzen der Stadt sich lagern müssen.

Heute nun, bei Sonnenaufgang, klang das Geläute aller Glocken über die Stadt hin, erweckte die Kinder und aus einem Wirrwarr ohne Gleichen entwickelte sich endlich ein unabsehbar langer Zug, der alsbald unter dem Severinthore feierlichst eingeseget wurde.

An der Spitze der Schaar fuhr, von sechs starken Knaben gezogen, in einer vierradrigen, vergoldeten Karre mit seidenem Baldachin der Herzog der Kinder, der Hirtentnabe Niko-

laus. Barfuß und barhäuptig, die Haare auf der Stirne geschaitelt und in bloßem Halse, so thronte er auf seinem Wagen. Mit Wohlgefallen ruhte der Blick der Zuschauer auf dem starkgebauten und doch erst halbwüchßigen, kaum zwölfjährigen Knaben mit prächtig hoher Brust und doch feinen Gliedern. Dennoch aber war Nikolaus nicht der eigentliche Führer des Zuges. Als solchen sehen wir vielmehr einen großen langbeinigen Mann dicht neben dem Wagen des vormaligen Hirtentnaben der Schaar vorausschreiten. Nicht alt und doch auch nicht mehr jung, gleicht er einem alten heidnischen Sänger, einem Abben. Angethan mit einem sehr langen, fast schleppenden Pilgerrocke, mit einem hohen Pilgerstabe in seiner Rechten, funkeln seine kleinen Augen auf Alles um ihn aufmerksam und neugierig umher, und seine langen Beine machen fast Riesenschritte.

Die Morgensohne hinter ihm wirft vor ihm her einen an den Rändern aufglänzenden verwunderlichen Schatten, als stiege ein Bewohner der Unterwelt aus alter Zeit heute an das Tageslicht herauf. Nikolaus gab ihn für den heiligen Boten aus, den Gott dem Kinderheere zum Führer gesendet.

„Er stammet,“ so lautete die Erzählung des Hirtentnaben, „aus Brabant, wo er schon lange in großer Heiligkeit gelebt und schon lange Gott gelobt hat, nach dem heiligen Lande zu wallfahrten. Nur das Bedenken, durch die weite Pilgerreise sein Fasten und Beten zu unterbrechen, hat ihn bisher von der Ausführung jenes Gelübdes zurückgehalten. Jetzt aber ist ihm gerade in der Nacht vor Petri Kettenfeier in seinem festverschlossenen Gemache ein Engel erschienen, und er hat die Stimme desselben vernommen, die da sprach: „Der Herr hat Deine Sehnsucht, das gelobte Land zu schauen, wahrgenommen, und mich gesandt, Deinen Wunsch zu erfüllen.“ Darauf hat ihn der Engel ergriffen und in der einen Nacht zu allen Orten der heiligen Lande geführt, so daß er nicht nur Jerusalem und Bethlehem, sondern auch auf dem Hinwege und auf dem Rückwege, der ein anderer war, alle merkwürdigen Städte von

Burgund, der Lombardei und Italien leidhaftig gesehen. Haben nun auch viele gebetet, ebenso bequem von den Engeln dahin getragen zu werden, wohin wir jetzt pilgern, so ist es doch im Rathe der Vorsehung anders beschloffen; sie hat uns diesen Mann als erfahrenen Wegweiser gegeben und Angelus ist sein Name."

Hinter Angelus und Nikolaus nun folgten bunt durcheinander gemischt gegen 7000 Knaben und Mädchen im Alter von 9—15 Jahren. Jedes trug einen langen, grauen und mit einem Kreuz bezeichneten Pilgerrock, auf dem Kopfe einen runden Pilgerhut mit breitem Rande und mit farbigen Bändern oder Vogelfedern geschmückt, an der Seite die leberne oder tuchene Pilgertasche und in der Hand endlich den langen Pilgerstock. Nicht selten liefen den Knaben größere oder kleinere Hunde nach, wie denn auch Nikolaus selbst von einem zierlichen Hündchen, seinem „Phylax“, begleitet war.

Hier sodann steckte eine gute Mutter ihren fortziehenden Kindern noch allerhand Eßwaaren zu, dort eine andere ein kleines Päckchen mit Hirschtalg, gut gegen wundgelaufene Füße; ja eine dritte brachte dem geliebten Töchterchen bis auf das erste Dorf, bis nach Rotenkirchen, eine Düte mit Fliederthee nach, als Heilmittel im Fall einer Erkältung. Ergreifend war es mit anzusehen, wie ein armer guter Vater seinem Knaben noch ein Bett nachbrachte, nämlich einen grobleiwandenen Scheffelsack, darein er zur Nacht kriechen und dessen Bänder er unter dem Kinn zubinden sollte, und wie dann der liebe Sohn dankbar dem Vater um den Hals fiel.

Folgen wir noch eine Strecke den jungen Pilgern.

Tausende von Kreuzlein ragen auf Stangen über die Köpfe der Kleinen empor, untermischt mit tausend und abertausend Fähnlein, die lustig im Winde flattern. Gemessenen Schrittes bewegt sich der Zug weiter und vielhundertstimmig ertönt der Gesang der Kinder:

„Nu wacket hin geliche
Daz wir das Himmelriche
Erwerben sicherliche
Bei duldbilicher Behr.“

Gott will mit Helbes Handen
Dort rächen seine Anden.*)
Sieh, Schar von manigen Landen,
Den heilig Geist hehr!“

Glaubensstolz und Würdegefühl, so möchte man mit L. Schefer, unserm Gewährsmann, fast sagen, erfüllten wenigstens einen großen Theil der Kinder, ob es auch seltsam erscheinen muß, daß sie eben deshalb unterwegs sich nirgends etwas erbaten, wohl aber, ganz ob Alles ihnen gehörte, es geradezu nahmen und ohne Dank davongingen. Ihr Thun, ihr heiliger Pilgerzug galt ihnen für das Herrlichste. Kein Obstbaum blieb verschont und in den Dörfern zumal fielen sie ohne Erbarmen, oder vielmehr voll Erbarmen — denn ihnen war das in der That ein Erbarmen, ein Herablassen — über die Vorräthe der Bauern her. Die Schlimmsten in dieser Beziehung waren allerhand verwahrloste, geschäftslose, verunkene Burschen, die sich in nicht geringer Zahl gleichfalls dem Zuge angeschlossen hatten: Galgenphysiognomien, denen man im Walde nicht gern allein begegnet wäre. Einige geistliche Herren, welche den Zug begleiteten, hatten vollauf zu thun, eben diese möglichst in den Schranken der Ordnung zu halten.

Wie viel Aergernisse gab es da, die aber alle vertuscht werden mußten, um den Schein der Heiligkeit zu bewahren.

Als die Schar in Speier angelangt war, hatte sie sich durch Zuzüge, namentlich aus Thüringen, mehr als verdoppelt. Zwanzigtausend Köpfe stark nahm sie nun ihren Weg nach den Alpen hin, denn die große Mehrzahl der Kinder bestand darauf, zumal den Pilatusberg zu betreten oder wenigstens in größtmöglicher Nähe zu sehen. War derselbe doch schon seit den frühesten Zeiten ein Gegenstand der Neugier und des Aberglaubens, da sich, der Volksfage nach, Pontius Pilatus aus Verzweiflung in den auf dem Gipfel befindlichen See gestürzt und dadurch seinem fluchbeladenen Dasein ein Ende gemacht haben soll.

So ging denn die Reise von Basel über Zürich, den St. Gotthardt, Bellenz, Mailand und Pavia nach Genua, überall,

*) Unden wohl von althochdeutsch „ando“, mittelhochdeutsch: „der ande“ = erbitternde Kränkung.

einem Heuschreckenschwarme ähnlich, die Städte und Dörfer belästigend.

„Jeden Morgen in aller Frühe,“ so berichtet einer der kleinen Kreuzfahrer von den ersten Tagen der Reise, „knieen wir nieder und beten, das Gesicht nach Morgen gewandt. Dann gibt jeder Hauswirth der zur Nacht bei ihm eingefallenen Kinderschaar „aus allen seinen Leibeskräften“ ein Frühstück und dabei packen wir noch uns die Pilgertaschen voll. So ist auch in der Karrete unseres heiligen Nikolaus immer ein Vorrath von Trank und Speise: Schinken, Rheinflachs, allerhand Klostergebäck und Flaschen vortrefflichen Rhein- und Neckarweins, den ihm die Frommen verehren. Alles aber, was Beine hat, begleitet bei unserm Aufbruche den Zug unter Gesang, den die Ortsgeistlichen anstimmen, zum Dorfe oder aus der Stadt hinaus, und von Boten geführt, vereinigen wir uns, von allen seitwärts gelegenen Ortschaften herbeiströmend, auf der angenommenen Hauptstraße. Wir haben besondere Reisegebete, welche von dem „wirklich bewundernswerth klugen“, ja „allwissenden“ Nikolaus den besondern Umständen genau angepasst sind. Kreuze am Wege, Kirchen und Kapellen, auch wenn letztere nur in der Ferne sichtbar sind, werden mit Kniefall begrüßt, und meist sind es sonnige Wälder voll rother Erdbeeren, welche zu Ruheplätzen erwählt werden.

Von nah und fern kommen uns unterwegs Professionen entgegen und wir singen uns einander an, mitunter „wird auch wohl eins geweint“. In den Orten, in welchen uns Nikolaus fürsorglich hat anmelden lassen, werden wir zum Mittagessen eingeladen und von Weibern und Kindern in die Häuser geführt, wo bald alles von den Tischen verschwindet. Darauf wird gedankt im Namen des Herrn. Dann waschen wir uns, trinken uns auch satt und setzen den Weg weiter fort unter Begleitung der Kinder aus dem Orte, die uns Seitenwege weisen, denn wir marschiren in der Breite, weil ein Strich Dörfer auf einer Straße uns nicht ernähren und des Nachts beherbergen können. Die meisten gehen barfuß und lernen es recht gut, mögen sie auch noch so verwöhnte und verzärtelte Kinder aus vornehmen und reichen Familien sein. Viele haben sich, um der

Reinlichkeit willen, gegenseitig die Haare vom Kopfe geschoren, und fromme alte Frauen nahmen sich ganze Schürzen voll Locken und Haarbüschel mit nach Hause zum ewigen Andenken.

Nun muß man aber nicht glauben, daß wir fortwährend singen und beten: o nein! die Kindesnatur verlangt ihr Recht und so laufen denn viele von uns, wenn wir in's Gehölz kommen, gern den Eichhörnchen nach, Andere suchen Vogelnester auf oder es wird auch wohl zur Abwechslung einmal Ball und dergleichen gespielt.

Abends baden sich die Einen in den Flüssen und Bächlein, die uns über den Weg laufen, und treiben auch wohl darin, indeß andere ihre Sachen waschen, oder aber stopfen und flicken. Letzteres will was heißen, und ich denke dabei besonders an die Strümpfe, die am meisten vom vielen Marschiren leiden. Da ist freilich kein Schrank, keine Truhe, keine Vorrathskammer, woraus die Mutter den Schaden ersetzen könne und etwas Neues geben, wenn das Alte zu Grunde gegangen ist.

Uebrigens will es Manchem von uns nachgerade schon nicht mehr recht auf der Wanderschaft gefallen; das Heimweh beschleicht sie und sie klagen: „Ach, wäre ich doch zu Hause geblieben! Wie gern wollt' ich folgen! Und wie wird meine gute Mutter weinen!“ — Schließlich erkrankten diese Kerusten nicht selten ernstlich und wohl ihnen dann, wenn mitleidige Seelen sich ihrer erbarmen, sie mit sich nehmen und ordentlich pflegen, bis sie entweder nach Hause zurückkehren oder dem Zuge nachreisen können. Den Klöstern gebührt in dieser Beziehung besonderes Lob.

Das aber muß ich noch bemerken, daß wir aller Orten bei Alt und Jung hochgeehrt sind. Besuchen wir Sonntags eine Kirche, so überläßt uns die Gemeinde ihre Sitzplätze, und die Knaben treten gern zurück, wenn der Eine oder der Andere von uns an ihrer Stelle als Ministrant dem Geistlichen assistiren, oder aber die Glocken auf dem Thurme läuten will. Wir veranstalten jedoch auch ziemlich fleißig unter uns selbst besondere Gottesdienste und jüngst erst hat ein Mädchen aus Eßln eine wunderschöne Predigt gehalten. „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ so sprach sie voller Begeisterung,

„und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes! Ja, uns Kindern ist das heilige Grab gegeben. Wir werden das Herz des Sultan Malek in Aleppo rühren, daß er ein Christ wird. Wenn er sieht, wie wir so kühn fortziehen von der Heimat, um ihn zu bitten, selig zu werden, so wird ihn das überwinden. Also getroßt! Bald werden wir unter glänzendem Himmel dahinwandern, in schönen Gärten, unter milden Lüften, über blumigen Rasen. Goldene Früchte werden uns zu Seiten des Weges hangen, und in jeder Nacht wachsen wir ganz unmerklich eines Rosenblattes Dicke größer, so daß wir dort groß und stark ankommen. Engel werden uns die Steine vom Wege lesen und das Meer wird zurückfliehen, wenn wir an seine Ufer treten, daß wir trocken hindurchgehen! Schwalben und wilde Gänse werden Befehl erhalten, uns am Himmel den Weg auf

Erden zu zeigen. Und damit jedes Bedenken in Euch ersticke, so wisset: Unser heiliger Vater in Rom, der nie irret, hat aus der Offenbarung verkündet: das Thier, der Mohamed, der Lügenprophet soll überhaupt nur 666 Jahre gelebt haben, und jetzt, heute sind die Hunderte davon, und von Morgen an liegt er nur noch die ihm gezählten Tage im Sterben.“ —

Zubelruf unterbrach hier die Sprecherin einige Augenblicke; dann fuhr sie mit gehobener Stimme fort: „Groß ist unser Lohn auf Erden und im Himmel! Und darum ist es fast überflüssig, noch hinzuzufügen: aber Todsünde hat der heilige Vater darauf gesetzt, wer treulos vom Zuge zurücktritt!“ Zuletzt betete sie für sich und uns Alle und für unsere Eltern; es brach sich wohl Keiner in der Versammlung, dessen Auge nicht feucht gewesen wäre bei dieser ergreifenden Feier.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Aesop's Leben.

Von Rudolph Mülbener.

(Fortsetzung.)



In der That begab sich die Frau am andern Tage in das Haus ihres Vaters und als Xanthus, der seine Frau aufrichtig liebte, darüber sehr betrübt war, da sagte Aesop zu ihm: „Nun siehst Du, daß Deine Frau Dich nicht lieb hat; wohl aber hat Dein Hund Dich lieb.“

Als aber die Frau auch in den nächsten Tagen nicht wieder kam, obgleich Xanthus sie sehr hatte bitten lassen, daß sie doch wieder zu ihm zurückkehre, da sagte Aesop: „Herr, sei guten Muths, ich will bewirken, daß sie eilends wieder heimgelaufen kommt ungebeten.“

Am andern Tage nahm Aesop Geld und ging auf den Markt und kaufte Hühner, Gänse, Tauben u. s. w. Darnach ging er durch die Gasse, darin seines Herren Weib wohnte, that aber, als wüßte er das nicht, und fragte einen Knecht, der aus diesem Hause kam, ob da nichts feil sei, was zu einer Hochzeit gebührlich sei.

Der Knecht fragte, wer denn Hochzeit halten wolle? Da antwortete Aesop, sein Herr, Xanthus der Weltweise, werde morgen ein Weib nehmen. Als der Knecht das hörte, ging er eilends in das Haus und sagte dem Weibe des Xanthus, was er von Aesop gehört hatte. Da ward die Frau gleich so zornig und erbittert, daß sie schreiend in Xanthus, ihres Mannes, Haus lief und rief: „Das ist die Ursache, warum Du Deinen schalkhaften Knecht mich haßt ver-spotten und austreiben lassen. Aber Dir soll nicht geschehen, wie Du gehofft hast, denn so lange ich lebe soll mir kein andrer Weib über die Schwelle kommen. Ja Xanthus, das sage ich Dir, Xanthus!“

Einmal als Xanthus wiederum seine Freunde bewirthete und alle, Xanthus selbst am meisten, des Weines zusprachen, kam das Gespräch auf tausend Dinge und einer seiner Schüler, der wohl merkte, daß Xanthus des Weines ein wenig zu viel habe, fragte ihn demnach: „Meister, wäre es wohl möglich, daß ein Mensch das

ganze Weltmeer austränke?" — Kanthus erwiderte: „Warum nicht? Ich wollt es selber austrinken.“ — Der Schelm sprach: „Was soll es gelten?" — „Mein Haus," antwortete Kanthus. Da wetteten sie und versiegelten das, setzten ihre Ringe zum Pfande und gingen heim.

Am anderen Morgen, als Kanthus aufgestanden war, sah er seinen Ring nicht, suchte ihn und fragte Aesop: „Weißt Du nicht, wo mein Ring ist?" — „Nein," antwortete Aesop; „doch weiß ich fürwahr, daß wir hier im Hause bald Gäste haben werden." — „Wie so?" fragte Kanthus. — „Weil," erwiderte Aesop, „Du gestern gewettet hast, Du wollest das ganze Meer austrinken und hast den Ring zum Beweise der Wette gegeben."

Als Kanthus dies hörte, rief er erschrocken: „Wie könnte ich das ganze Meer austrinken? Es ist nicht möglich! Darum bitte ich Dich, Aesop, der Du so sinnreich bist, gib mir Deinen Rath, daß ich gewinne, oder wenigstens von der Wette loskomme." — „Gewinnen," antwortete Aesop, „kannst Du nicht, wohl aber von der Wette loskommen." — „Und wie habe ich das anzufangen?" fragte Kanthus. „Bitte, sage mir den Weg." — „Wenn," erwiderte Aesop, „Dein Gegner von Dir verlangt, daß Du das thuest, dessen Du Dich gerühmt, so laß Dir am Meeresstrande einen mit Bechern aller Art besetzten Tisch hinstellen und stelle auch, als zum Einschenken bestimmt, Knaben und Diener um den Tisch. Wenn Du nun das Volk versammelt siehest, so laß einen Becher im Meere spülen und nimm den Becher voll Wasser in Deine Hand und laß Deinen Gegner die Wette dem versammelten Volke erzählen. Hierauf bekenne Du nüchtern Alles, was Du trunkenen Muthes versprochen hast, und sage dann: „Ihr Männer von Samos, Ihr hört, daß ich versprochen habe, das ganze Meer auszutrinken. Aber, wie Ihr wißt, so fließen viele Bäche, Flüsse und Ströme in das Meer: kehrt nun mein Gegner diese Flüsse ab, so daß sie nicht in das Meer laufen, so will ich

vollbringen, was ich versprochen." — Auf diese Weise wirst Du von der Wette loskommen."

Als Kanthus in dieser Weise gehört hatte, wie er sich der Wette entziehen könne, da war er sehr froh. Es dauerte auch nicht lange, so erschien der, mit welchem er gewettet, in Begleitung einiger der angesehensten Männer der Stadt in seinem Hause und forderte ihn auf, nun zu thun, wessen er sich gerühmt. Da hieß ihn Kanthus, mit ihm zum Meeresgestade zu kommen, wo sich Kanthus auch alsbald einen Sitz und einen Tisch bereiten ließ. Als nun das Volk versammelt war, um zuzuschauen, saß Kanthus auf seinem Sessel und ließ sich drei Becher spülen und voll Meereswasser schenken. Er nahm einen Becher in die Hand und sprach zu seinem Gegner: „Erzähle zuvor die Wette, die wir zusammen geschlossen haben!" — Als dies vor allen Versammelten geschehen war, sprach Kanthus zum Volke: „Ihr Männer von Samos, Ihr wißt Alle wohl, daß viel fließende Wasser, Bäche, Flüsse und Ströme in's Meer fallen, die ich zu trinken nicht verheissen habe. Kehrt nun mein Gegner die fließenden Wasser vom Meere ab, so will ich es austrinken, wie ich es versprochen habe." Als er dies gesagt hatte, freute sich die versammelte Menge über Kanthus und schrie ihm zu. Da fiel der Schüler vor Kanthus auf die Kniee und rief: „O großer Meister, ich bekenne, daß ich von Dir überwunden bin und begehre darum, daß die Wettbriefe ungültig seien nach Deinem Willen." — Das bewilligte Kanthus auf die Bitte des Volkes.

Als Kanthus nach Hause kam, bat ihn Aesop, ihm doch um des großen Dienstes willen, den er ihm heute erwiesen, die Freiheit zu schenken. Kanthus aber, der aus dem Scharfsinne seines Sklaven weiteren Nutzen zu ziehen hoffte, wies ihn rauh und mit Scheltworten ab und befahl ihm endlich, hinaus zu gehen und zu sehen, ob er nicht irgendwo zwei Krähen sitzen sähe: zwei Krähen seien von guter Vorbedeutung, eine hingegen von böser.

(Fortsetzung folgt.)



Ischl.

Von L. Bier.



Der Badeort Ischl, 4000 Einwohner, liegt inmitten des Traunkreises, der vom Traunflusse durchströmt und seines Salzreichtums wegen „Salzkammergut“ genannt wird. Dieses bildet eine reizende Gebirgslandschaft, welche noch zu der Region der Boralpen gehört, im Süden von Steiermark, im Osten von Salzburg und im Westen von Niederösterreich begrenzt wird. Das Gebiet des Salzkammergutes umfaßt 12 Quadratmeilen. Die Einwohnerzahl beziffert sich auf 18 bis 20 Tausend Seelen. Majestätische Berge und liebliche See'n, Felsen und Gletscher, anmuthige Alpenthäler und malerische Wasserfälle wechseln mannigfaltig mit einander ab und dürfte wohl kein deutsches Land auf solch engem Raume so viele Naturschönheiten darbieten, als diese kleine, nur wenige Stunden lange und breite Fläche. Wochen, ja Monate kann man zu genussreichen Wanderungen verwenden.

Berg und Thal allein, wäre ihr Anblick auch noch so großartig und bewundernswerth schön, ermüden das Auge, wenn das belebende Element des Wassers der Landschaft fehlt. Dieses aber hat das Salzkammergut in reicher Fülle. Außer einer größeren Menge von kleinen See'n sind besonders zu erwähnen: der Hallstadter See im Süden, im Norden der Traun- oder Gmundner-, im Westen der Wolfgang- und im Nordwesten der Atter- und Mondsee. Alle genannten, bergumstellten Wasserflächen wetzeln mit einander an Schönheit ihrer Lage und Umgebung. Besonders erwähnenswerth ist der herrliche See von St. Wolfgang, an dessen Nordufer sich der Schafberg (1820 Meter hoch), Oesterreichs Rigi, erhebt, welcher von seinem Gipfel eine überaus prachtvolle Aussicht gewährt. Man überblickt von ihm aus alle die vorhin genannten See'n, und in der Ferne zeigt sich dem spähenden Auge die Hauptkette der Alpen in all ihrer großartigen Pracht.

Wie ein Silberfaden durchzieht die Traun

die ganze Landschaft. Nachdem sie, von Osten herkommend, den Hallstadter See von Süden nach Norden durchflossen hat, behält sie diese Richtung bei und eilt dem Süden des Gmundner-See's zu. Auch diesen durchfließt sie, tritt dann am Nordende desselben heraus und in das Hügelland ein, um ihrer Vereinigung mit der Donau zuzustreben. Eine Menge von Bächen und Flüßchen führen ihre klaren Fluthen der Traun zu. So auch auf der linken Seite der Ach- oder Ischlbach. Da, wo derselbe, von Westen herkommend, seine Gewässer dem Traunflusse entgegenbringt, finden wir Bad Ischl in reizendster Lage. (Siehe das Bild.) Hohe, pittoresk geformte Kaltgebirge umgeben den von Baumgrün bekränzten Ort, den eine vorzügliche Lage zum Badebade der vornehmen Welt Wiens gemacht hat. In Folge des zahlreichen Besuches (jährlich gegen 4000 Kurgäste) sind denn auch die Anstalten, welche den Kranken zur Erlangung ihrer Gesundheit behilflich sein sollen, ungemein mannigfaltig. Es gibt dort Sool- und Dampfbäder, Douche-, Moor-, Wellenschlag- und Schwimmbäder, sowie Kuranstalten verschiedenster Art, und die mitterliche Erde krebzt durch Salz- und Schwefelquellen wenn auch nicht wohlschmeckenden, doch gesundheitsbringenden Trank.

Schöne Anlagen durchziehen das Thal der Traun und des Ischlbaches. Am linken Ufer des Flusses zieht sich die Sophienesplanade hin mit schattigen Anlagen. Am Abend ist dieselbe der Hauptspaziergang der Kurgäste. Auch am Tage ist hier reges Leben. In der Mitte dieser Esplanade steht das erzene Standbild der Hygiea (Tochter des Askulap; die Göttin der Gesundheit) mit der treffenden Inschrift: Man nennt als höchstes Glück auf Erden, gesund zu sein — ich sage nein! ein größeres ist's gesund zu werden!

Selbstverständlich fehlt es auch in einem so vielfach besuchten Badeorte nicht an feinen Hotels, Restaurants, Bazars und dergleichen. Auch der kaiserliche Hof weilt nicht selten in den Sommermonaten in Ischl und verleiht durch seine Anwesenheit dem Bade eine besondere An-

ziehungskraft für vornehme Ausländer und die Aristokratie der Hauptstadt. Inmitten prachtvoller Anlagen im Norden des Badeorts gelegen, erhebt sich am linken Ufer des Ischlbaches die kaiserliche Villa mit ihren Veranden, Gärten, Spaziergängen und lauschigen Plätzen.

Für den Kurgast bieten sich in unmittelbarer Nähe des Bades eine Menge von herrlichen Promenadenwegen zur Benutzung dar, welche in der Regel zu interessanten Aussichtspunkten

hin gestanden und das Gestein ausgelaugt hat, ist es zu subfahiger Soole geworden, die man nach Ischl oder Ebensee leitet, wo sie versotten wird. Die Salinen zu Ebensee, Ischl, Hallstadt und Aussee produziren jährlich fast $1\frac{1}{2}$ Millionen Centner Salz. Der Salzberg allein liefert etwa 200 000 Centner. Im herrlichen Gosauthale hat man sogar einen großen Viadukt gebaut, den Gosauzwang, welcher die Soole über ein tiefes Thal von Berg zu Berg leitet.



Ischl.

führen. Außerdem eignet sich Ischl als Centralpunkt des Salztammergutes zum Stationsort, von welchem aus man die lohnendsten Tagespartien unternehmen kann. Interessant ist der Besuch des $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Salzberges. In denselben sind 12 übereinander liegende Stollen eingetrieben, welche, da das Steinsalzlager nicht mächtig genug ist, um die Salzgewinnung rein bergmännisch zu betreiben, mit hineingeleitetem Süßwasser angefüllt werden. Nachdem dieses etwa 4 bis 6 Wochen da-

Auf der Traun fahrende Schiffe führen das Salz den Donaustädten zu. Bei Lambach, wo die Traun über einen Nagelsluefelsen hinwegfließt und 13 Meter hoch herabstürzt, hat man dieser Schifffahrt wegen schon im 17. Jahrhundert einen 394 Meter langen Kanal, „der gute Fall“ genannt, bauen müssen, der ein so starkes Gefälle hat, daß die Schiffe binnen nur einer Minute seine ganze Länge durchfahren.

Was gilt's, wollen wir diesen Sommer nicht auch eine so fescbe Thalfahrt mitmachen?

König Eginhard.

Von F. Töpfer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach einiger Zeit bekam Königin Adelheit Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter. Hierüber herrschte in Prag und dem ganzen Böhmenlande große Freude. In der Taufe wurde der Sohn Friedrich, die Tochter Amalie geheißen. Als beide Kinder heranwuchsen, zeigten sie sich sehr verschieden von Charakter und Art. Friedrich war trotzig und verübte tolle, ja schlechte Streiche, Amalie dagegen hatte einen sanften Charakter und that Alles, was ihren Eltern wohlgefiel.

Als die Riesen, welche das Land Ralmuckei bewohnten, hörten, daß Böhmens Herrscherpaar mit Kindern gesegnet sei, beschloßen sie, ein altes Recht geltend zu machen, demzufolge der böhmische König verpflichtet war, alljährlich eins seiner Kinder dem Riesenkönig als Tribut zu schicken. Mit solcher Botschaft und Forderung wurde der Riese Zedon Zalki betraut. Dieser machte sich auch alsbald im weit ausgreifenden Schritt gen Prag auf den Weg. Seinen Oberkörper bedeckte ein stählerner Harnisch, die Unterkleider waren von undurchbringlichem Leder. Jeder seiner Handschuhe wog einen Centner. Als der Riesenbote vor Prag ankam, schlenderte er erst ein wenig um die Stadt herum und sah über die Mauern in die innern Gassen der Stadt herab. Darob erschrak die ganze Einwohnerschaft Prags nicht wenig, als dann Zedon Zalki in die Straßen selbst trat und seinen Fuß dröhnend auf das Pflaster setzte, floh Alles entsetzt in die Häuser. Bald gelangte der Riese vor das königliche Schloß. Hier trat er ohne Gruß und Ehrenbezeugung vor Eginhard und brachte seine Botschaft vor, welche, wie folgt, lautete: „Ich, Zedon Zalki, Ritter und Kämpfer aus dem Ralmuckischen Lande, sage Dir, König von Böhmen, im Auftrage Butsko's, meines eigenen Königs und Herren, daß Du uns entweder Dein Reich übergeben, oder uns, als Tribut und zum Zeichen Deines Gehorsams, alle Jahre eine Person Deines eigenen Geschlechts überliefern sollst. Wenn Du dies nicht thuest, so werden wir Dich mit funfzig Mann, denen Du keinen Wider-

stand zu leisten vermagst, mit Krieg überziehen. Damit Du siehst, was ein Einziger von uns vermag, so gib Achtung.“ Sogleich erfaßte der Riese vier Steine von ungeheurem Gewichte und trug sie von einem Ende des Hofes zum



Amalie nimmt von ihren Eltern Abschied.

andern. Desgleichen ergriff er auch das eiserne Brunnengitter und zerbrückte es zwischen beiden Händen wie ein Geflecht von dünnem Drahte.

Nichtsdestoweniger gab aber König Eginhard dem Riesen einen ablehnenden Bescheid und sagte, daß er unverzagt mit seinen Rittern Butsko's Leuten im Kampfe entgegentreten werde. Ueber diese königliche Antwort wurde Zedon Zalki über die Maßen erbost, schritt gebückt zum Schloßthore wieder hinaus und warf

die Ritter, welche ihn mit Schwert und Lanze berannten, über die Mauern, riß auch etliche Dächer von den Häusern und zertrat dieselben auf dem Straßenpflaster; einen Löwen, den man ihm nachsetzte, zerquetschte Bedon Balki, indem er sich mit seinem gewaltigen Leibe über ihn warf.

Als der kalmuckische Goliath seinem Herrn die Antwort des Böhmenkönigs vermeldete, wurde dieser sehr zornig und schickte den Riesen Trevir mit fünfzig Kriegern gegen Eginhard und seine Mannen. Als aber die Riesen in die böhmischen Wälder kamen, brannten die Bewohner dieselben an, so daß die Kalmuckenschaar an Leib und Leben schwer geschädigt wurde und mit großem Spott und Hohn wieder abziehen mußte. Die Zurückgekehrten wurden auf Befehl Butsko's todtgeschlagen, Bedon Balki aber mit fünfzig andern Riesen nach Böhmen entsendet. Vor Prag angekommen, forderte Bedon Balki die Auslieferung der Königstochter Amalie, wo nicht, so solle der König einen Ritter senden, der ihn zu bestreiten wage. Siegte der Ritter, so wollten die Riesen für immer das Land meiden. Am andern Tage stellte sich Eginhard's eigener Sohn, der achtzehnjährige Friedrich, zum Kampfe. Das kam dem Balki ganz lächerlich vor, darum schickte er einen andern Riesen, Nullweg mit Namen, dem jugendlichen Kämpen als Gegner. Weil aber Nullweg seinen Gegner gar zu gering achtete, geschah es, daß er einen Hieb in den Leib erhielt und auch eine Wunde am rechten Auge davontrug. Letztere besonders schmerzte den Riesen so sehr, daß er seine Stange fallen ließ und mit Schimpf und Schande in das Lager seiner Kameraden rannte. Ueber diesen Sieg war in Prags Mauern eine große Freude. Leider sollte dieselbe nicht lange dauern, denn am andern Morgen schon blies der über seine Niederlage ergrimimte Nullweg sein Horn gegen das Königsschloß und forderte Friedrich dadurch abermals zum Kampfe auf. Bald erschien derselbe und stellte sich gegen den Riesen. Dieser war aber vorsichtig geworden und achtete seinen Gegner nicht mehr gering, sondern schlug sofort mit der Stange nach Friedrich. Bald war der Jüngling kampfunfähig gemacht, Nullweg faßte ihn mit den Händen und trug ihn in das Lager zu Bedon Balki. Dieser nahm den Prinzen mit sich in die

Kalmuckei und spannte ihn dort zu harter Arbeit in den Pflug.

Obgleich nun Friedrich seinen Eltern manchen schweren Kummer bereitet hatte, waren dieselben doch über die Wegführung ihres einzigen Sohnes tief betrübt und der König erließ eine Bekanntmachung, daß derjenige, welcher den Königsohn aus der Gefangenschaft erlöste, die Hand der Prinzessin Amalie erhalten solle.

Darauf hin meldete sich ein edler Ritter aus Portugal, Ludwig von Lisboa, am böhmischen Königshofe und sagte, daß er gewillt sei, für solchen hohen Preis den Prinzen Friedrich aus der Hand der Riesen zu befreien. Nachdem dem fremden Ritter, welcher den Beinamen „von Lorbeerblatt“ trug, ein großes Ehrengastmahl auf dem Ratschin bereitet worden war, bei welchem derselbe seinen Platz neben der schönen Prinzessin erhielt, reiste er ab und kam nach langem Ritt in der Kalmuckei an. Hier ließ er sich sogleich bei König Butsko melden und that diesem zu wissen, wie er gekommen sei, um die Freiheit des böhmischen Prinzen den Kampf mit einem Riesen zu wagen. Butsko war es zufrieden, verlangte aber, wenn der Ritter von Lorbeerblatt unterliegen würde, noch die Auslieferung der Prinzessin Amalie. Der Ritter sagte dies zu. Hierauf begab er sich auf einen, vor der Kalmuckeihauptstadt Trieso gelegenen grünen Plan, wo bereits der Riese Balmott seiner und des Kampfes wartete.

So tapfer nun auch der von Lorbeerblatt mit seinem Schwerte um sich schlug, dem Riesen war er nicht gewachsen. Balmott schlug mit seiner Stange dem Ritter das Schwert aus den Händen, griff ihn und band ihm Hände und Füße. So brachte Balmott den Ritter zum König Butsko, der alsbald eine Gesandtschaft nach Prag abschickte, um nun auch noch die Königstochter Amalie nach dem Lande der Riesen abzuführen. Als diese Boten nach Prag kamen und ihre Forderung vorbrachten, herrschte allenthalben große Trauer, am meisten aber erschraf der König. Doch redete ihm die sanfte Amalie zu und beharrte darauf, mitzuziehen, damit nicht ihretwegen die Riesen das Land mit Krieg überzögen und dasselbe verwüsteten. Betrübten Herzens nahmen die tiefgebeugten Eltern Abschied von ihrem letzten Kinde (siehe das Bild)

und alle Bewohner Prags weinten, als die Königstochter von den Riesen hinweggeführt wurde.

Die traurige Botschaft von der Abführung der Königstochter vernahm auch ein Ritter aus der Picardie, Julius von der Lanze, der sich eines großen Rufes bei der gesamten Ritterschaft seiner Tapferkeit und Unbezwinglichkeit wegen erfreute. Rasch hieß er zwei seiner Schildknechte, die starke und muthige Gesellen waren, sich wappnen, er selbst legte seinen Harnisch an, gürtete das Schwert um, nahm seinen Speer in die Faust und jagte zu Pferde den Riesen nach, welche, sechs an der Zahl, die Prinzessin geleiteten. Bei einem Brunnen hatten sich diese gelagert und trieben allerlei Kurzweil mit einander, balgten sich und probirten ihre gegenseitige Kraft. Unerzagt rannte Julius von der Lanze mit seinen Schildknappen auf dieselben ein und stieß alsbald ein jeder seinem Manne den Speer in den Leib. Erschrocken über solchen Angriff, ließen die drei übrigen Riesen die Prinzessin im Stich und liefen, so rasch als sie konnten, nach Triejo, wo sie dem Könige Butsko das Geschehene meldeten, der darüber in furchtbaren Zorn gerieth. Desto erfreuter war Amalie, als sie sich aus den Händen der groben Unholde befreit sah. Mit vielen Worten dankte sie ihrem Retter, der sie von seinen Schildknappen nach Prag geleiten ließ. Er selbst versprach, dann nachzukommen, wenn er im Lande der Riesen durch einen glücklichen Kampf auch Prinz Friedrich erlöst hätte. Bei der Ankunft in Prag wurde die schöne Amalie von der ganzen Bewohnerschaft mit Freuden- geschrei empfangen. Mit unbeschreiblichem Entzücken schlossen Eginhard und Adelheit ihr vielgeliebtes, nun wieder erhaltenes Kind in die Arme. Die beiden Knappen wurden mit Geschenken förmlich überschüttet und Alles lobte und pries den muthigen und kühnen Erretter. Dieser war inzwischen in Triejo angelangt und forderte den Butsko auf, ihm Ritter zum Zweikampfe zu schicken. Als Siegespreis heischte er die Freiheit des böhmischen Königssohnes.

Vier Riesen wurden von Butsko zum Kampfe außerlesen. Es waren die stärksten der ganzen Kalmuckei. Der erste hieß Balmott. Wohl suchte dieser seine gewaltige Stange, um Julius von der Lanze zu zerschmettern, aber

noch ehe der Schlag fiel, hatte der Ritter mit seinem Schwerte (Jeder wird schon gemerkt haben, daß dies eine gefeierte Waffe war) den Riesen durch den Harnisch hindurch das Herz zerhauen. Dem zweiten Riesen schlug Julius darauf die Hand ab, daß er sterbend zusammensank. Dem dritten Riesen, Buchott mit Namen, setzte der Ritter ebenfalls furchtbar zu, so daß der große Mann auf die Knie fiel und um sein Leben bat. „Nein,“ sprach Butsko, „das soll nicht sein, hane nur dem Feiglinge den Kopf ab.“ So geschah es und das Blut des Gewaltigen floß wie ein Wasserstrom über die Erde dahin. Dem vierten Riesen war bei solchem dreifachen Kampfesausgange sehr übel zu Muth, nichtsdestoweniger begann er den Streit mit Worten voll Hohn und Spott über den winzigen Ritter. Lange währten freilich diese prahlerischen Reden nicht, denn flugs stieß Julius seinem Feinde das Schwert durch den Harnisch. „Ha,“ schrie der Riese, „ich bin des Todes, gebt mir Wasser; es brennt mir das Herz ab.“ Kaum hatte er es gesagt, so starb er auch schon dahin. Mit Jordesthränen im Auge hatte Butsko dem Kampfe zugeesehen. Als ehrlicher Ritter hielt er jedoch sein Wort und gab Friedrich, so wie den Ritter von Lorbeerblatt, für welchen Julius in einen neuen Kampf eintreten wollte, los, worauf sich alle drei auch sofort zur Abreise anschickten. Die Ankunft der drei Ritter wurde in Prag mit großem Pompe gefeiert. Julius von der Lanze war vor Allem der Held des Tages, und das mit Recht. Prinzessin Amalie empfing ihn mit holtem Erröthen und der König und die Königin umarmten ihn vor dem ganzen Volke als geliebten Schwiegersohn. Bald wurde auch die Hochzeit gefeiert, eine Hochzeit, so prächtig und so voll Jubel, daß es auf der ganzen Erde keine schönere geben kann.

Fortan lebten König Eginhard und seine Gemahlin in Glück und Frieden und erreichten ein hohes Alter. Als König Eginhard starb, folgte ihm sein Sohn Friedrich, der durch die Leiden der Gefangenschaft ein guter Mensch geworden war und alle seine früheren Untugenden abgelegt hatte. Seinen Retter und Schwager, Julius von der Lanze, hielt Friedrich stets hoch in Ehren und beide lebten in guter Eintracht mit einander bis an ihr seliges Ende.

Mein Püppchen.

Von Franz Marx.

(Zu dem Bilde Seite 193.)

Ich und mein Püppchen, mein Lieschen, wir
Beide,
Wer wohl verträgt sich so prächtig wie wir?
Eines bereitet dem andern stets Freude,
Ich meinem Püppchen und dieses dann mir.

Werd' ich vom Schlaf, wenn der Tag an-
gebrochen,
Durch mein lieb' Mütterlein leise geweckt,
Frag' ich, sobald mein Gebet ich gesprochen,
Wo denn mein Liebling sich habe versteckt?

Als bald ich eile zur Stube, wo friedlich
Dort in dem Bettchen mein Spielgenosß ruht;
Richtig, da liegt ja mein Püppchen so niedlich,
Seht doch, mit Wangen voll rosiger Gluth.

Aber noch schläft sie, da werd' ich wohl
müssen, —
Wenn ich den Kaffee versäumen nicht mag,
Schnell aus dem Schlummer sie wecken mit
Küssen:
„Lieschen, wach' auf nun, es ist ja schon Tag!“

Ei, wie auf einmal die Auglein, o Wunder,
Schauen so hell und so freundlich mich an;
„Schön guten Morgen, mein Liebling, schon
munter?
Komm jetzt, mein Püppchen, nun kleid' ich
Dich an.“

Aber, o Schrecken, was muß ich da sehen
Hier an dem Kleide, — wer ist daran Schuld?
Falten heraus — o wie ist das geschehen?
That es der Pphlar? — Nun hab' nur Geduld!

Warte, den Schaden soll Niemand gewahren,
Weiß schon mit Nadel und Faden Bescheid,
Ja, und ich werde sehr sorgsam verfahren,
Nähe mit Fleiß Dir die Falten in's Kleid.

Als dann am Nachmittag woll'n wir besuchen
Nachbar's lieb' Grethchen, ich bitte recht schön,
Mama erlaubt's schon, — da gibt es dann
Kuchen,
Kaffee und Zucker, das wirst Du schon sehn.

Wenn wir nun fröhlich zusammen gespielt,
Artig gescherzet, gejubelt, gelacht,
Daß bald ein Begliches müde sich fühlet,
Wünschen einander wir froh: „Gute Nacht!“

Die Tigerplage in Indien.

Von A. Schiborr.

(Zu dem Bilde Seite 205.)



Die meisten Gefahren, die in den
heißen Ländern den Menschen
drohen, sind außer allerlei
Krankheiten (Fieber und Sen-
chen) reißende und giftige
Thiere, gegen die in manchen
Gegenden eben so wenig Abhilfe
zu schaffen ist, als gegen schleichende Krankheiten.
Zu den Ländern, die von wilden und giftigen

Thieren geplagt werden, gehört ganz Südastien,
namentlich Indien und die angrenzenden Länder.
Der Tiger, die blutdürstigste und grausamste
aller Katzen ist es, der hier die Gegenden unsicher
macht und jährlich eine große Anzahl Menschen
zum Opfer fordert. Man hat festgestellt, daß
ein einziges dieser Raubthiere 127 Personen
tödtete, ehe man seiner habhaft werden und es
erlegen konnte. Landstraßen und Engpässe, ja

ganze Gegenden macht ein einziger Tiger oft wochenlang und unsicher und unpässbar. Lauernd liegt er in den sogenannten Dschungeln, den Bambus- und Schilfufern der Flüsse, die Gelegenheit abwartend, seine Opfer zu überfallen, in's Dickicht zu schleppen, um sie dort zu verzehren. Seine Kraft und Gewandtheit machen ihn zu einem schrecklichen Feinde, denn mit Leichtigkeit springt er 9 Meter weit und setzt über 3 Meter hohe Umzäunungen, erfaßt ein mäßiges Kind oder Pferd und schleppt es im Rücken tragend auf demselben Wege zurückkehrend nach seiner Lagerstatt. Die Bebauung mancher Ackerflächen ist durch sein Vorhandensein zur Unmöglichkeit geworden. Viele Dörfer hat er entvölkert, denn die Bewohner flohen aus denselben, da selten ein Tag verging, an dem er sich nicht einen Menschen geholt hätte. Durch genaue Aufzeichnungen hat man nachweisen können, daß in Indien im Jahre 1871 18 078 Menschen durch wilde Thiere zerrissen wurden, wovon auf Rechnung der Tiger wohl die meisten kommen. Auf dem Inselchen Singapur ist diese Plage am größten. Vor ihrer Besitzergreifung durch die Engländer gab es noch keinen Tiger auf der Insel, seitdem ist aber ihre Zahl so groß geworden, daß kaum ein Tag vergeht, an dem nicht ein Mensch durch Tiger getödtet würde. Dabei scheidet es der Tiger hauptsächlich auf Farbige ab. Unter einer Anzahl Weißer und Farbiger soll der Tiger fast immer einen der letzteren ergreifen. In Gesellschaft Dunkelhäutiger könnte ein Europäer darum ruhig reisen. Hat der Tiger aber einmal Menschenfleisch gekostet, so zieht er dies allem anderen vor und mag dann wohl auch nichts nach der Farbe der Haut fragen, obgleich ihm das vom Farbigen vielleicht besser schmeckt. Auf Singapur ist er auch lediglich nur auf den Raub von Menschen angewiesen, weil er dort keine andere Nahrung findet. Er dringt sogar bis in die Nähe der Stadt.

Der Naturforscher Wallace, der von 1854 bis 1862 in Singapur sich aufhielt, gibt an, daß in den Pflanzungen täglich ein Chinese bei der Arbeit getödtet wird, und ebenso viele Kulis. Doch stellt sich die Anzahl der bei der Behörde angegebenen, todt aufgefundenen Kulis kaum auf 100, denn finden die Kulis einen ihrer

getödteten Kameraden, so verscharren sie ihn einfach, ohne der Behörde davon Anzeige zu machen, weil sie sonst gezwungen werden, den schon vielleicht stark in Verwesung gerathenen Leichnam zur Feststellung der Todesursache zur Stadt zu holen. Trotzdem der Tiger auf Singapur durch eine von der Regierung ausgesetzten Prämie, zu welcher eine Gesellschaft dieselbe Summe legt, mit großem Eifer verfolgt wird, werden ihrer doch stets mehr statt weniger, denn vom Festlande kommt immer neuer Zuzug. Die Straße von Singapur, die eine englische Meile ($\frac{1}{2}$ Stunde) breit ist, scheint für den Tiger zum Durchschwimmen nur eine Kleinigkeit zu sein. Daß er vom Festlande nach der Insel schwimmt, hat Cameron bestätigt. Man fand nämlich eines Morgens in den von den Fischen am Ufer aufgestellten Netzen einen halb ertrunkenen Tiger. Wäre dieser von der Insel gewesen, hätte er sich schon in den näher nach dem Lande stehenden Netzen fangen müssen, während er in einem weiter hinter diesen ausgebreiteten verwickelt war. Wasser scheut er überhaupt nicht, dies beweist der Umstand, daß er häufig den Rähnen nachschwimmt, um sich aus ihnen ein Opfer zu holen. Viele Badende, in den heiligen Flüssen Waschungen Vornehmende, Bäuer und zu frommen Übungen an die heiligen Ströme Wallfahrende fallen ihm als reiche Beute anheim. Die Dreistigkeit des Tigers gränzt an's Freche. Am hellen Tage stattet er oft den Dörfern seine Besuche ab. Aus einem einzigen Dorfe schleppten binnen zwei Jahren die Tiger 80 Menschen fort. Nachts springt er, wenn der Hunger ihn peinigt, mitten unter die um's Lagerfeuer Sitzenden, ergreift trotz des Geschreies der Uebrigen einen von ihnen und sucht dann mit demselben das Weite. Auf Java sprang sogar einmal ein Tiger durch das Dach einer Hütte, in der acht Eingeborene saßen, erwürgte einen der Insassen und entfloß mit ihm auf demselben Wege, den er vorhin gekommen.

Werden Menschen aus den Krallen des Tigers gerettet, so sterben sie doch jedesmal an den Wunden, welche die Krallen gerissen, dies ist auch der Fall bei den Krallenwunden, welche andere große Raubthiere schlagen. Doch ist es auch schon vorgekommen, daß Angefallene wie

durch ein Wunder gerettet wurden, weil der Tiger, wenn er im Sprunge fehlt (was natürlich zu den Ausnahmen gehört), von der Beute abläßt und flieht.

Savannische, auf den Reisfeldern arbeitende Frauen sollen hieraus zu ihrer Sicherheit folgende List anwenden. Sie binden ein starkes Korbgeflecht, welches über den Kopf hinausragt, auf den Rücken. Springt nun der Tiger von hinten an, so stürzt er über die Frau, die er mit zu Boden reißt, weg. Er wagt dann in der Regel keinen weiteren Anfall, sondern flieht eiligst. Trifft ein Tiger zum ersten Male auf einen Menschen, so soll er diesen nicht anfallen, später aber, wenn er zu der Ansicht kommt,

daß der Mensch eine leichte Beute für ihn ist, ohne Schonung verfahren.

Nichts schreckt ihn von seinem Angriffe zurück, selbst Feuer nicht, vor dem sich doch sonst alle großen Raubthiere fürchten. In Indien, wo man wegen der Hitze des Tages nur Nachts reist, kommen eine Menge Reisende, Briefboten und Couriere durch ihn um's Leben. Brennende Fackeln, Geschrei, Trommelschlagen und Flintenschüsse, selbst allerlei Waffen vermögen ihn nicht zu vertreiben, wenn er Hunger hat. Großartige Jagden, die man oft wiederholte, haben ihn in manchen Gegenden zu lichten vermocht; so ist er z. B. auf Ceylon fast gänzlich ausgerottet.

Die Maus und die Auster.

Von Ernst Lausch.

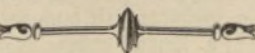
Nicht weit vom großen Belte lebte eine Maus, der es zu wohl wurde, weil es ihr gut ging und sie vollauf zu leben hatte. Darum beschloß sie in ihrem Uebermuth, auf Reisen zu gehen und die große Welt zu sehen. Bald war sie reisefertig und machte sich auf den Weg. Nach einigen Schritten schon blieb sie stehen, sah sich nach allen Seiten um und rief voll Bewunderung: „Wie groß ist doch die Welt!“ Als sie noch ein Stückchen weiter kam und zwei Maulwurfshügel liegen sah, hielt sie dieselben für zwei Gebirge und sprach mit Stolz: „Hier ist der Kaukasus und dort sind die Pyrenäen!“

So ging sie weiter und kam nach einigen Tagen an das Ufer. Dort sah sie auf dem Sande viele Auster mit geöffneten Schalen liegen. Sie staunte dieselben an, denn sie glaubte Kriegsschiffe vor sich zu haben. Der Anblick der vermeintlichen Fahrzeuge machte sie doppelt stolz und kühn und mit Selbstgefühl rief sie aus: „Das nenne ich mir ein Wagstück! Mein seliger Vater kroch des Jahres kaum einmal aus seinem engen Loch; ich dagegen, noch jung an

Jahren, habe schon Alpen, Meere und Wüsteneien gesehen!“

Sie wollte aber die Kriegsfahrzeuge genauer kennen lernen. Als sie näher hinzutrat und in den geöffneten Schalen eine Auster liegen sah, dachte sie: „Ei, was schimmert dir da so weiß, so fett und schön entgegen? Ist das nicht ein leckeres Gericht? Das soll dir schmecken!“ Und hurtig und keck springt das Mäuschen darauf zu und riecht hinein. Doch augenblicklich schließt die Auster ihre Schalen und nimmt das unerfahrene Mäuschen mit dem spitzen Schnäuzchen und dem Bärtchen gefangen. Es zappelt zwar gewaltig und bittet um Gnade, aber die unbittliche Auster hält ihren Gefangenen fest, bis dieser seinen Wahn und Borwitz mit schmachvollem Tode gebüßt hat.

Im Sterben kam dem Mäuschen der erste und einzige gescheitete Gedanke in den Kopf; es dachte: „Wem es an Erfahrung und Klugheit fehlt, wird immer hintergangen; er meint Wunder zu sehen, wo keine sind, und wo er fangen will, da wird er selbst gefangen!“



Frühlingsgedanken.

Von Cäcilie Mélite.

Mütterchen, liebes,
 Laß mich hinaus,
 Möchte mir pflücken
 Blumen zum Strauß,
 Möchte spazieren gehn
 Auf der Allee,
 Wo ich viel fröhliche
 Kinderlein seh!

Möchte mit Schubkarren,
 Rechen, Grabseil
 Machen die Beete
 Im Garten bereit;
 Aufsetzen möcht' ich
 Den Frühlingshut, —
 Mit blauem Bande
 Steht er mir gut.

Möchte auch sitzen
 Da vor der Thür,
 Säng' mit den Staaren
 Ein Liedchen ich mir,
 Möchte — ich möchte —
 Was den' ich aus!
 Mütterchen, liebes,
 Laß mich hinaus!

Charade.

Von Franz Marx.

Ob nur Zwischenglied, doch wichtig
 Scheint die Zweite Dir mit Zug
 Und mit Recht, denn Jeder hat sie,
 Mancher nur nicht voll genug.

Und die Erste, diese Wurzel,
 Findet man in jedem Land,
 Als die Mutter alles Uebels
 Ist sie überall bekannt.

Wer sie emsig hegt und pfl eget,
 Erntet Schätze, reich und viel;
 Doch für Andre's Leid und Freude
 Schwindet bald ihm das Gefühl.

Und so wird er leicht das Ganze:
 Kalt sein Herz und hart wie Stein,
 Steht er einsam und verlassen,
 Keine Seele nennt er sein.

Geographische Räthsel.

Von E. Lausch.

1.

„Nicht langsam gehn!“ gebietet Dir
 Das erste Wort. Das zweite
 Schaut kühn herab von Bergeshöh'
 In's Thal und in die Weite.
 Das Ganze man am Müldefluß
 Als Stadt in Preußen suchen muß.

2.

Nenn' einen Vogel, ein Fragewort dann,
 Gib Antwort auf wo? Wer mir sagen kann,
 Wie dieses Städtchen in Preußen heißt,
 Sich als ein tüchtiger Rath erweist.

3.

Wo? fragst Du; die Antwort sagt
 Dir die Erste unverzagt.
 Und die zweite Silbe hält,
 Wen's zu reden nicht gefällt.
 1 und 2 sind eine Stadt,
 Die man in Westfalen hat.

Räthsel.

Von E. Reiche.

Zu Ostern bin ich die gebotene Speise gewisser
 Leute.
 Den Kopf weg, so bin ich vor Fenstern zu finden.
 Noch ein Zeichen hinweg, nenn' ich eine Stadt
 in Arabien.
 Nimmst Du dieser den Kopf, so bin ich ein Ge-
 schlechtswort;
 Den Kopf hinzu und hinweg das Bein, nimmst
 Du mit mir Abschied.
 Noch einmal das Bein hinweg und ich bin ein
 lateinisches Wörtlein.

Auflösung der Charade in Nr. 11:

Bachstelzen.



Der Ogar. (Siehe Seite 204.)

Redaktion und Verlag: G. Schwetschke, Sep.-Cto., in Halle. Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.
 Preis vierteljährlich 2 Mark. Die Bände I—XII der „Illustrirten Zeitung für kleine Leute“ sind zum Preise von 4 Mark pro
 Band in allen Buchhandlungen zu haben.